

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1907**

133 (12.6.1907) Zweites Blatt

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

**Ausgabe** täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — **Abonnementpreis:** ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich RM. 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt RM. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht RM. 2.52 vierteljährlich.

**Redaktion und Expedition:** Rutenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

**Inserate:** die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Solal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Spätere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 133. Zweites Blatt. Karlsruhe, Mittwoch den 12. Juni 1907. 27. Jahrgang.

## Minna Kautsky.

Genossin Marie Kunert schreibt in der Gleichheit: Eine der markantesten Persönlichkeiten unter den Volksschriftstellerinnen der Gegenwart, Minna Kautsky, vollendet am 11. Juni d. J. das 70. Lebensjahr. Seit langem hat sie ihren wohlverdienten Platz im Herzen des arbeitenden Volkes, das sich in seinen langen Feiertagen an ihren schlichten, gesunden Erzählungen erfreute und erheiterte. Ihr künstlerisches Schaffen empfangt den Stempel seiner Eigenart durch die Ideen des modernen Sozialismus, in denen Minna Kautsky als reife Frau mit ganzer Seele aufging, nachdem sie die anergogischen häuslichen Vorurteile wie ein zerklüftetes Gewand abgestreift hatte.

Ihre Entwicklungslinie lag zunächst weit ab von den Bohnen, die sie später einschlug. Eng und klein waren die Verhältnisse, in denen sie aufwuchs, dinstig war demgemäß auch die Schulbildung, welche der Vater, der Wasserbauingenieur in Graz in der Steiermark war, ihr zu verschaffen vermochte. Die 1837 geborene Minna war das älteste und begabteste seiner sieben Kinder. Sie empfand das Unbefriedigende der ärmlichen häuslichen Verhältnisse am stärksten. Der frühzeitig gefasste Entschluß, Schauspielerin zu werden, stimmte auf das glückliche mit ihren Talenten und Neigungen überein, die sie auf eine Bühnenlaufbahn geradezu hindrängten. Aber nach ehe sie in die Öffentlichkeit trat, verheiratete sie sich — erst ledigjährig — in Prag mit dem Landwirtschafter Johann Kautsky. Gemeinsam mit dem Gatten, dem seine Kunst damals weder Gold noch Lorbeer eintrug, kämpfte sie einen harten Kampf um die Existenz. Unter den größten Schwierigkeiten, die sie mit unermüdlicher Energie bewältigte, machte die blutjunge Frau es möglich, jahrelang den Beruf der Schauspielerin mit ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter zu vereinigen. Der unergiebliche Glanz der Jugend und edelste künstlerische Begeisterung trugen sie anfangs wie auf starken Schwingen hinweg über alle Gemütspeine, die sich ihr in den Weg stellten.

Minna Kautsky hatte dem Gatten drei Kinder geboren und war eine Künstlerin von Ruf geworden, die einer glänzenden Zukunft entgegen ging, als sie unter dem Übermaß der ihr zugewandten Leistungen körperlich zusammenbrach. Noch nicht ganzjährig, verfiel sie in ein schweres Lungenleiden und mußte ihre Berufstätigkeit unterbrechen. Kaum war eine leichte Besserung eingetreten, als sie unter dem Zwange der Not zur Bühne zurückkehrte. Doch die Triumphe waren mit fast 15jährigem Siedtum erkauft, das sie jwang, der Bühne für immer zu entsagen. Zum Glück gelang es ihrem Mann endlich, als Dekorationsmaler am Burgtheater in Wien eine Stellung zu finden, die ihm und seiner Familie ein sorgenfreies Leben sicherte. In den folgenden langen Lebensjahren fand Minna Kautsky für die ihr verlagte künstlerische Betätigung Erfolg in literarischen und wissenschaftlichen Studien, die ihre spätere Entwicklung zur Sozialdemokratin wirksam vorbereiteten. Entschieden wurde nach dieser Richtung das früh erwachte leidenschaftliche Interesse ihres ältesten Sohnes Karl für die Probleme des Sozialismus. Mit ihm gemeinsam las und studierte sie die Schriften unserer großen Vorläufer Raskin, Marx und Engels, und es ist schwer zu sagen, wer von beiden in jener Zeit die neuen Ideen heftiger in sich aufnahm, die ihre ganze Welt- und Lebensauffassung von Grund aus umwälzten. Genug, der Punkt, der geändert, ward bei Mutter und Sohn zur Flamme, die fortan ihr ganzes Leben durchwärmte und erhellte. Karl Kautsky widmete seine Kraft der wissenschaftlichen Vertiefung und theoretischen Begründung des Sozialismus; Minna Kautsky auf künstlerisches Schaffen. Einem Temperament ließ sie nach ihrer Geneigung zur Feder greifen und in einer Reihe von Romanen und Klei-

nen und größeren Erzählungen vorzugsweise Stoffe aus dem sozialistischen Ideenkreis behandeln.

Wer ihre Schöpfungen „Herrchen oder dienen“, „Die Alten und die Neuen“, „Victoria“, „Selene“, „Im Vaterhause“, und wie sie alle heißen mögen, gelesen hat, der gewinnt von der Wesensart der Verfasserin die Vorstellung einer ebenso phantasievollen wie scharf beobachtenden, das Wesentliche der Dinge erfassenden Frau, die sich mit unerkennbarer Liebe in das Denken und Empfinden des Proletariats unserer Tage hineingelegt hat. Eine Fülle trefflich gezeichneter Arbeitertypen begegnet uns da neben lebensvoll wirkenden Frauen- und Mädchengestalten der alten und neuen Generation, vorzüglich beobachteten Vertretern der Kunstwelt: Malern, Schauspielern und Schauspielerinnen, Brettlängerinnen usw.

Im Buchhandel sind Minna Kautskys Romane vergriffen, und sie wären in Gefahr, mit der Zeit unter der Vergessenheit anheimzufallen, wenn nicht wenigstens die besten unter ihnen, vor allem „Stefan vom Grillenhof“, einem größeren Leserkreis wieder zugänglich gemacht würden, möge dies nun in billigen Neuauflagen oder durch Abdruck in den Wochenheften „In freien Stunden“ geschehen. Es wird immer Minna Kautskys Verdienst bleiben, daß sie unter den zeitgenössischen Schriftstellerinnen zu den ersten zählte, deren künstlerisches Interesse sich von der sozialistischen Weltanschauung durchdringen ließ, die innerhalb des modernen Proletariats gleichsam ein literarisches Neuland entdeckte. Bei aller Vielseitigkeit ihrer geistigen Bestrebungen ist sie bis auf den heutigen Tag nicht müde geworden, die Lebensbedingungen und Kämpfe des Proletariats zu erforschen, ein Studium, zu dem sie neue Anregung empfing, als sie nach dem Tode ihres Mannes nach Berlin übersiedelte, wo das Parteileben der Sozialdemokratie stärker brannte, als irgendwo sonst in der Welt.

## Aus der Partei.

Bebel im Offiziersklub. Mit dieser Mitteilung gehen die bürgerlichen Blätter — siehe Artikel des Landesboten, den wir gestern kritisch beleuchtete — freiben. Wie ist nun der wahre Sachverhalt? Eine Anzahl Reichstagsabgeordnete hatten kürzlich vor dem Reichstag die Schiedsgerichte mit Maschinenwesen auf dem Jüterbocker Übungsplatz besucht. Auch sozialdemokratische Abgeordnete nahmen daran teil, darunter Bebel. Da sei Bebel, so heißt die Rheinisch-Westfälische Zeitung mit dem ganzen Wohlwollen eines reichsgeborenen Würdigen hervorgehoben, durch seine guten Manieren angenehm aufgefallen. Er habe sich wiederholt über die ungebührliche Einfachheit lobend ausgesprochen, die im Offiziersklub herrsche und die er nicht erwartet hätte. Dann wird ein jüngerer Offizier gemalt, dem der Reichstagsabgeordnete die Rheinisch-Westfälische Zeitung schmeichelhaft Weise eine so unglückliche Unwissenheit nachsagt, daß er den Führer der größten deutschen Partei nicht einmal abstrus genug harmlos mit dem gemütslichen alten Herrn geplaudert habe. Insbesondere habe der Offizier seinen Nachbarn versichert, sonst gäbe es noch einfacher zu, da fehle beim Frühstück sogar der Herringsalat.

Die ganze schöne Geschichte erweist sich schon deshalb als eine höchst mißliche Albernheit, als es sich um gar kein Frühstück handelte, das die Offiziere den Abgeordneten gegeben hätten, sondern vielmehr um die Aufstellung eines simplen kalten Buffets, das das Reich bei solchen parlamentarischen Besichtigungsreisen aus einem dazu bestimmten Fonds zur Verfügung zu stellen pflegt. Wenn also Bebel über die Einfachheit erkaunt gewesen sein soll, so hätte er sie nur darüber äußern können, daß das Reich in der Verpflegung der Volksovertreter bei ihrer durch ihre Amtspflicht gebotenen Tätigkeit so sparsam ist. Aber ein köstliches Wahrheit ist doch in der

Rhein-Westfälischen Kasino-Zote enthalten. Einer der Offiziere äußerte nämlich, wie erzählt wird, wirklich den Wunsch, die Abgeordneten und auch Bebel bald wieder zu sehen. Bebel, der als guter Sozialdemokrat keine Gelegenheit vorbegehen läßt, um für unsere Sache Propaganda zu machen, hatte in einem Kreis von Offizieren unsere Anschauungen über das Militäreswesen entwickelt. Daraufhin äußerte beim Abschied einer der Offiziere den Wunsch eines baldigen Wiedersehens. Unsere Abgeordneten waren ein wenig erstaunt über diesen Wunsch. Sollten die Jüterbocker Offiziere wirklich so viel Interesse an Erörterungen über die ernstesten Probleme des heutigen Völkerebens haben? Aber die Aufführung folgte alsbald. Strahlend vor Vergnügen bemerkte einer der Offiziere zur Begründung des ungewöhnlichen Verlangens, sozialistische Abgeordnete in ihrem Kasino zu sehen: „Dann haben wir nämlich den ganzen Frack frei!“ Der Gute besah nämlich das schöne Maß von Einfachheit, sich recht von Herzen zu freuen, daß die Offiziere als Gäste des Reiches ihr Frühstück nicht zu bezahlen brauchten.

Das ist die Wahrheit über das Kasinofrühstück in Jüterbock. Wenn es den Reichstagsabgeordneten nicht gäbe, der vermutlich mit der Jüterbocker Bebel-Zabel für Jahre hinaus hauffieren gehen wird, so brauchte man wahrhaftig nicht die Wahrheit über solche gleichgiltigen internen Vorgänge festzustellen. Immerhin bildet der Vorgang in seiner Art ein kleines kulturgeschichtliches Zeugnis für die Psychologie preussischer Offiziere. Die seltsame „Einfachheit“ liegt freilich nicht im Essen.

## Soziale Rundschau.

Dampfessexplosionen und ihre Opfer. Mit der tiefen Entwicklung der Industrie geht Hand in Hand ein Anwachsen der Opfer bei Unfällen. Eine Ausnahme davon machen die Kernungslücken bei Dampfessexplosionen. Lieber die bis zum Jahre 1905 in Deutschland vorgekommenen Explosionen dieser Art und die dabei verunglückten Personen bringt die Zeitschrift für Dampfessexplosionen und Maschinenbetrieb ausführliche Zahlen. Für diesen Bericht kommen allein die Dampfessexplosionen der Industriewerke in Betracht, die der Eisenbahn-Lokomotiven, sowie die im Betriebe der Militär- und Marineverwaltung vorkommenden sind in der Statistik nicht enthalten. Für die Zeit von 1877 bis 1906 beträgt die Zahl der Explosionen nicht weniger als 466. Dabei verunglückten insgesamt 1003 Personen, darunter wurden sofort getötet 327. Auf einzelne Jahre verteilt ergibt sich folgendes Bild:

Jahr	Zahl der Explosionen	Zahl der Verunglückten	Sofort getötet	Schwer verundet	Leicht verlegt
1877	20	63	21	14	28
1882	11	48	19	14	15
1887	14	88	17	5	61
1892	18	41	12	11	18
1897	21	39	17	3	19
1901	17	27	10	3	14
1905	8	9	4	2	3

Hiernach wäre das Jahr 1906 das günstigste sowohl hinsichtlich der Zahl der vorgekommenen Explosionen, als auch der dabei verunglückten Personen, was auf die sorgfältigeren Reflexionen und bessere technische Ausbildung des Personals zurückzuführen sein dürfte.

## Zur Uhrarbeiter-Aussperrung im Schwarzwald.

Neustadt i. bad. Schw., 11. Juni. Am Freitag, den 7. L. M., wurde auch in der hiesigen Uhrfabrik des Herrn Alois Morath der Streik der Arbeiter zur Unterbrechung unterbreitet. Am Abend desselben Tages fand im „Waldborn“ eine Fabrikversammlung statt, um Stel-

lung zu nehmen. Es wurde von sämtlichen Rednern beifällig, diesen Streik nicht zu unterstützen. Am Samstag wurde jeder einzelne ins Komptoir gerufen und die Frage an ihn gestellt, ob er mit seinem Lohn nicht zufrieden wäre.

Jeden, der nicht unterschrieb, versuchte man wankelmütig zu machen und ihn zur Unterschrift zu bewegen. Jeder, der nicht Folge leistete, erhielt abends die Kündigung auf den 22. L. M. Trotzdem nahm der Herr Fabrikant die Kündigung von einzelnen, die sie selbst einreichten, nicht an. Kündigung erhielten die 40 Arbeiter, so daß noch ein Bruchteil von 6—8 Arbeitern, 12—15 Lehrlingen und 7 Italienerinnen die Kunst des Herrn genossen. Er erlaubte sich sogar, zu einem Arbeiter zu sagen, er soll nur bleiben, er zähle ihm den Lohn, wenn er auch keine Arbeit für ihn habe.

Dasselbe spielte sich auch in Penzance ab. Nur daß sich durch die Ueberredungsarbeit die Mehrzahl betäubend ließ und unterschrieb. Die Kündigung erhielten circa 50 Arbeiter.

Am Sonntag, den 9. ds., fand eine öffentliche Versammlung statt, wo auch, wie am Samstag, Kollege Baum aus Stuttgart referierte; es wurde beschlossen, im Laufe dieser Woche noch eine Versammlung einzuberufen, um die anderen aufzuklären und für unsere Sache zu gewinnen. Die Kampfstimmung ist in Neustadt eine sehr gute. Wenn alle Kollegen ausbleiben bis auf den letzten Mann, kann der Erfolg nicht ausbleiben. Zeigen wie, daß unsere Ehre uns heilig ist.

## Badische Chronik.

Freiburg.

11. Juni.

Zum Arbeitskonflikt bei Gebr. Mengler. Schon mehrmals mußten wir Veranlassung nehmen, die Geschäftsleitung dieses Betriebes in der Öffentlichkeit zu kritisieren, da sie es anscheinend absolut nicht verwinden kann, daß auch die Arbeiter dieses Geschäftes dem Zuge der modernen Zeit folgen und sich gewerkschaftlich organisieren. Es ist eigentlich, daß ein Arbeitgeber, selbst sehr gut organisiert, den Arbeitern nicht das gleiche Recht zugestehen will; sollte doch auch die Geschäftsleitung dieser Firma wissen, daß wir nicht mehr im Mittelalter leben.

Gegenwärtig spielt sich in diesem Betriebe wieder ein Streit um das Recht der Organisation ab. Etwa 1/3 der dort beschäftigten Arbeiter gehören dem deutschen Transporthilfsverbande an und unter keinen Umständen mehr wollen sie sich diesem Recht nehmen lassen. Der Unternehmer entläßt einen nach dem andern von den agitatorisch tätigen Kollegen unter nichtigen Vorwänden. Auf erhobene Einsprüche der Nebenarbeiter läßt Herr Burkhardt die Leute auf dem Deuboden zusammenkommen und erklärt ihnen, daß alle Proteste (etwa 80 Mann) gehen könnten. Dem Gauarbeiter gegenüber stellt Herr B. sein dies allerdings in Abrede, er betont auf Ehrenwort, daß wegen seiner Organisationszugehörigkeit niemand gemahnt werde.

Zwei neuerliche Entlassungen aber beweisen mit absoluter Deutlichkeit, daß dieselben nur wegen Verbandszugehörigkeit vorgenommen wurden. Vorhergehende Vermittlungsversuche einer Kommission wurden als zwecklos abgelehnt. Keiner der im Betrieb beschäftigten Arbeiter weiß nun, ob er noch auf dauernde Stellung rechnen kann, umjehrer, da trotz des klaren Geschäftsganges gegenwärtig täglich tüchtige Arbeiter und Arbeiter für dauernde Stellung gesucht werden, während man die tüchtigsten andererseits entläßt. Die Geschäftsleitung treibt die Sache zum Konflikt. Sie verläßt sich dabei auf die Unterstützung der Garnisungsverwaltung; es heißt, daß im Falle einer ArbeitsEinstellung genügend Militär zum Streikbruch kommandiert würde, außerdem sei auch die

Staat ins Verderben führen, das kimmert den heutigen Staat nicht.

Nun, auch dieser Streik geht so lange zum Wasser, bis er bricht; auch diesem Prokuristen, der der Jugend so oft die Gesundheit des Körpers und des Geistes raubt, wird einmal ein Thezes ergehen, der ihn unerschütterlich macht wird zum Heil der Menschheit.

Man sollte meinen, der Staat hätte ein Interesse daran, nur die besten seiner Glieder hinauszuführen auf die Höhen der Wissenschaft und der Kunst; ja, ein Idealist könnte sogar der Meinung sein, es sei für das Wohl des Staates ganz besonders erspriehlich, wenn seine Repräsentanten der obersten Schicht sich hauptsächlich aus den unteren Kreisen rekrutierten, wenn sie aus eigener Anschauung die Not, die Bedürfnisse und die Denkart des gewöhnlichen Volkes hätten kennen gelernt, wenn also die Wurzeln ihrer Kraft ruhen im Proletariat. Dann würde sich ihnen der Horizont weiten, dann würde ihr besseres Erkennen des Notwendigen und Zweckmäßigen sie befähigen, die Schäden im Staate zu erforschen und zu beseitigen.

Jemand jemand — ich weiß nicht mehr, wer es gewesen ist — hat es als wünschenswert bezeichnet, die Richter und ganz besonders die Staatsanwälte, erst einmal auf einige Wochen ins Gefängnis zu sperren, damit sie das innere Leben der Gefangenen, wie es sich hinter verschlossenen Gefängnistüren regt, verstehen lernten, bevor sie in ihrem verantwortungsvollen Amte über das Schicksal der Menschen entscheiden dürften.

Man lacht natürlich über solche Phantasien, verpöttelet einen solchen Philantropinismus als Ausgeburt ureifer Weltverbesserer. Und man hat recht heutzutage mit diesem Spott, heute, wo die Ideale nur in der Phantastie unpraktischer Menschen existieren, wo es staatlich approbierte Ideale überhaupt nicht gibt, wo allein der Profit einen realen Auswert hat, der Profit, dem zuliebe man Männer, Frauen und Kinder in einer Weise ausnützt, wie man es in alten Zeiten mit seinen Sklaven nicht machte, weil diese ein Kapital repräsentierten, das recht lang zu erhalten im Interesse des Besitzers lag.

(Fortsetzung folgt.)

## Zwei unmoderne Menschen.

Von Harro Adhüne, Samburg.

(Fortsetzung.)

Meine liebe Grete. Es ist ein eigen Ding mit Ihren Briefen. Wenn ich mich hinsetze, um sie zu beantworten, möchte ich Ihnen meine Freude ausdrücken, die ich beim Lesen Ihrer Briefe empfunden habe, möchte jubeln und jubeln, wie ein Dampfer anzuheben, weil sie mich die Grete zu finden lassen, finden lassen unter den vielen tausend Frauen als eine Seele ihres Geschlechts, wie sie wohl irgendwo schön und köstlicher zu haben sein wird.

Aber dann rufe ich mir zu: Sei nicht so laut, damit du sie nicht veräuschelst; noch einmal ein solches Glück würde die nicht blühen. — Auch werde ich mir der Unbefriedenheit meiner Feder bewußt; denn ich mußte von Brief zu Brief Steigerungen der Superlativ anwenden, die es entweder gar nicht gibt, oder die ich doch nicht zu finden wüßte.

Ich will nur lieber ganz still sein und hoffen, daß Sie auch so zwischen den Zeilen lesen werden, was mir der Briefwechsel mit Ihnen, liebe Grete, bedeutet.

Wenn ich auch wieder ein wilder Bube, der mit dem Staro um die Welt trabte und dem so leicht kein Graben zu breit und kein Baum zu hoch war. Freilich, nasse Kleider und eine anständige Weule am Kopfe habe ich oft mit nach Hause gebracht. Das Wüßlein hat getrappt, der Vater hat aber nicht geklappt, sondern ganz heimlich gelacht und sich über seinen Wüßlein gefreut; die Mutter hat dagegen ein sorgenvolles Gesicht gemacht und gemeint, ihr Junge bräde sich noch einmal das Genick oder doch Arm und Bein, oder er ertränke im nahen Bach oder in irgend einer Dorfgrube. — Alles ist aber gut abgelaufen: Das Zeug wurde leicht wieder trocken, und die Kleider verschwand wieder, wie sie gekommen waren, nur nicht völlig so schnell.

Gnädliche, seltsame Dinge, in der man von dem Treiben der Menschen rein gar nichts weiß, in der man fröhlich jauchzt über eine kleine Sternbahn, die man im Schatten des Buchenwaldes findet, sich freut über jede grünlichgelbe Eidechse, die über den Weg kuschelt, in der man zu jedem Erwachsenen ehfruchtig emporsieht, weil er eben körperlich so groß ist; denn groß zu sein ist gleichbedeutend mit dem Recht, alles tun zu dürfen, und mit der Kraft und Weisheit, alles machen zu können.

Ich erinnere mich eines alten Kuhhirten, bei dem ich als kleiner Wüßlein oft stundenlang auf dem Felde gelegen und ihm zugehört habe, wenn er mir die besonderen Eigenschaften und Neigungen jedes einzelnen Tieres seiner ihm anvertrauten Herde schilderte, wie ich stolz und glücklich war, wenn ich von seinem Worte essen durfte und wenn er mir Fäden aus Weidenruten fertigte.

Früh habe ich das Elternhaus verlassen müssen, um mit in der Gymnasialstadt meinen Verbandskasten mit höherer Schulweisheit vollpacken zu lassen. Die Prozedur ist recht gut und für mich nur mit nicht nennenswerten Schmerzen verlaufen; ziemlich leicht und ohne viel Weiswerden hat die Weisheit bei mir ihren Einzug gehalten, und eben so leicht und zu meiner vollen Befriedigung hat eine große Portion davon nicht auch sehr bald wieder treulos verlassen, weil die Sympathie zwischen ihr und mir nicht keimen und gedeihen wollte.

Aber eine Menschenquälerei, für die mir freilich bazumal das volle Verständnis abging, habe ich mit ansehen müssen, an die ich jetzt nur noch mit Schaudern denken kann. Mancher brave Junge hat jahraus, jahrein und oft Tag und Nacht sich mit den gelehrteten Büchern abgequält, und trotzdem ist nie ein auch nur leidliches Freundschäftsverhältnis aus diesem Kampfe hervorgegangen. Die Bücher haben gesiegt und den armen Vurrschen geistig und körperlich heruntergebracht, daß es zum Erbarmen war.

Und warum das alles? Nur weil der Vater das nötige Kleingeld hatte, seinen Jungen auf das Gymnasium schicken zu können. Wohl das Geld, nicht aber die nötige Größe hatte der Alte seinem Sohne mitgegeben.

In späteren Jahren habe ich oft empfunden, daß der fagenhafte Mäurer Prokurist, den der Thezes tötete, viel menschlicher als der heutige Kulturmann handelte, wenn er die für seine Weltflakt zu kurzen Menschen so lang ausstreckte, bis sie hineinpaßten. Diese schauerliche Quälerei dauerte wenigstens nur kurze Zeit und nicht etwa — zehn Jahre lang.

Die Volksschulen zeigen übrigens ein ähnliches Bild. Wie viele besonders befähigte und lernbegierige Schüler, die hervorragende Fierden und Förderer der Wissenschaft werden könnten, wenn nur die nötigen pekuniären Mittel vorhanden wären, bergen die niederen Schulen! Auch sie zwingt man in ein Prokuristenbett, und weil sie zu lang geraten sind, haut man ihnen die überragenden Glieder ohne Erbarmen ab. Daß sie recht oft, weil ihr Geist die notwendige Nahrung nicht finden kann, auf Abwege geraten, auf Wege, die mit großer Wahrschein-

lichheit ins Verderben führen, das kimmert den heutigen Staat nicht.

Nun, auch dieser Streik geht so lange zum Wasser, bis er bricht; auch diesem Prokuristen, der der Jugend so oft die Gesundheit des Körpers und des Geistes raubt, wird einmal ein Thezes ergehen, der ihn unerschütterlich macht wird zum Heil der Menschheit.

Man sollte meinen, der Staat hätte ein Interesse daran, nur die besten seiner Glieder hinauszuführen auf die Höhen der Wissenschaft und der Kunst; ja, ein Idealist könnte sogar der Meinung sein, es sei für das Wohl des Staates ganz besonders erspriehlich, wenn seine Repräsentanten der obersten Schicht sich hauptsächlich aus den unteren Kreisen rekrutierten, wenn sie aus eigener Anschauung die Not, die Bedürfnisse und die Denkart des gewöhnlichen Volkes hätten kennen gelernt, wenn also die Wurzeln ihrer Kraft ruhen im Proletariat. Dann würde sich ihnen der Horizont weiten, dann würde ihr besseres Erkennen des Notwendigen und Zweckmäßigen sie befähigen, die Schäden im Staate zu erforschen und zu beseitigen.

Jemand jemand — ich weiß nicht mehr, wer es gewesen ist — hat es als wünschenswert bezeichnet, die Richter und ganz besonders die Staatsanwälte, erst einmal auf einige Wochen ins Gefängnis zu sperren, damit sie das innere Leben der Gefangenen, wie es sich hinter verschlossenen Gefängnistüren regt, verstehen lernten, bevor sie in ihrem verantwortungsvollen Amte über das Schicksal der Menschen entscheiden dürften.

Man lacht natürlich über solche Phantasien, verpöttelet einen solchen Philantropinismus als Ausgeburt ureifer Weltverbesserer. Und man hat recht heutzutage mit diesem Spott, heute, wo die Ideale nur in der Phantastie unpraktischer Menschen existieren, wo es staatlich approbierte Ideale überhaupt nicht gibt, wo allein der Profit einen realen Auswert hat, der Profit, dem zuliebe man Männer, Frauen und Kinder in einer Weise ausnützt, wie man es in alten Zeiten mit seinen Sklaven nicht machte, weil diese ein Kapital repräsentierten, das recht lang zu erhalten im Interesse des Besitzers lag.

(Fortsetzung folgt.)

Recht sein  
Lager in  
Lise!  
nte 2401  
reicher  
Schäftigung bei  
huler,  
I. Els.  
llstehen  
etes, junges  
Staur gelacht  
ändlich, Anno  
beantworlet.  
E. an die Gen.  
2403  
äcke  
50 Pfg. an  
enarikel  
d Sport  
Goldfarb  
Kriegstr. 12  
Spar-Verein  
frauen!  
h bei Einkufen  
auf den  
freund.  
zeigen.  
Donn. 8 Zeilen  
Zeile 10 Pfg.  
r. Beierheim,  
Kage, möbliert  
Kamie.  
St. Seitend. in  
er sol. zu verm.  
Strahe 36,  
ein möbliertes  
zwei Arbeiter  
2402  
2. St. ist ein  
mit 1 od. 2 Betten  
2. St. 18, in  
mer zu verm.  
3. 4. L. ist ein  
Zimmer billig  
4. St. 18, in  
u verm. 2408  
it billig zu verp  
laufen,  
St.  
hagen, gut erh  
zu verkaufen  
18.  
zu verkaufen  
Anfretter, Day  
2. Hippurterst  
nd. abzuholen  
St. 18.  
verlaufen, 2. St.  
34, 2. St. 1.  
nimmt noch  
Kundchaft an  
33, 2. St.  
tszüge der  
Stube.  
ten:  
Arthur, Wat. 30  
neider, Josef,  
m. Aufsicht  
Wat. Friedrich  
Oberingenieur.  
Mudolf Haupt,  
lm. 8. Johanna  
mittel. Brigitte  
Anleber, Justiz  
ern. Wiedmer,  
Gehrlich, Val  
arbeiter. Ma  
Wider, Wegger  
2. Jakob Wink  
ja Rosa, Wier  
ändler. Frau  
Johann Lorenz  
Paula, 8. Platz  
ote:  
Bestermann von  
ter, mit Emilia  
Ludwig Wied  
lloffer hier, mit  
von Altenbach  
bringen. Wädel  
a Schuß von  
Schets von hier,  
se Stöße von  
Schule von Dur  
er hier, mit  
on hier. Hans  
llmeister hier.  
von Aufstagen  
aben, Schlotter  
Hufnagel von  
Rathke von  
er hier, mit  
annheim.  
ie:  
VII. Landwirt.  
L. Paul, alt  
e Apf. Schup  
ante 20 Tag  
her, Martha  
t. alt 26 J.  
hinarbeitet  
8.1. Gustav  
D. ein Wirt  
n. Wollensf.  
des Herbst  
enack. Oskar  
alt 41 Jahre.  
Jahre. Eber  
reus, Peter  
er, Gabriel  
Jahre.

